

Den Auftakt bildet der Aufsatz „Der Prämonstratenserorden im 12. Jahrhundert“ (13–30) des Mainzer Mediävisten Stefan Weinfurter, der mit vielen richtungweisenden Arbeiten über Kanonikerreform, Regularkanoniker und Augustiner-Chorherren, die mit den Prämonstratensern zu den bedeutendsten der regulierten Chorherrenorden gehören, hervortrat. Sein Beitrag reflektiert mit reichen Quellen- und Literaturangaben den gegenwärtigen Stand der Forschung zum Thema. Nicht weniger lesenswert sind die folgenden Darstellungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann: Wilfried Schöntag, Prämonstratenserchorherren in Marchtal (31–48); Herbert Karl Kraft, Barock jubilierendes Marchtal (65–94); Winfried Nuber, Abtei Marchtal und seine Pfarrei in der Stadt Munderkingen (111–146); Wolfgang Urban, Der „zweite Gründer“ Marchtals. Abt. Nikolaus Wierith im Spiegel des barocken Nekrologs (147–178); Peter Rummel, Die Beziehungen der Abtei Marchtal und der anderen ober-schwäbischen Prämonstratenserstifte zur Universität Dillingen (179–203); der im Historischen Jahrbuch 74 (1955) 342–350 erschienene Beitrag des 1986 verstorbenen Kirchenhistorikers Hermann Tüchle, Die Bulle Unigenitus und die süddeutschen Prämonstratenser (205–210); Heribert Hummel, Typis Marchtallensibus. Zur Buchdruckerei der Prämonstratenserabtei Marchtal 1662 bis 1712 (211–225); Andrea Polonyi, Die Übertragung des heiligsten Kreuzpartikels von Rom nach Marchtal. Zum Erscheinungsbild barocker Reliquienverehrung (241–249); Ludwig Walter, Pater Sebastian Sailer – Der schwäbische Mundartdichter aus Marchtal (251–260); Konstantin Maier, Der schwäbische Meister der „geistlichen Wohlredenheit“. Chorherr Sebastian Sailer (1714 bis 1777) von Marchtal (261–277); Karl Butscher, Das Leben eines Chorherrn auf einer inkorporierten Pfarrei der Abtei Marchtal (279–302); Gertrud Beck, Die Elternhäuser und verwandtschaftlichen Bindungen bei den Klosterkomponisten Isfrid Kayser und Sixtus Bachmann (303–320); Martin Dallmeier, Das ober-schwäbische Schloß Marchtal der Fürsten von Thurn und Taxis im 19. Jahrhundert (321–353); der geradezu spannende Aufsatz (355–365) des Tübinger Kirchenhistorikers Rudolf Reinhardt, welcher der Frage nachgeht: Obermarchtal als Bischofssitz? Die Verhandlungen des Rottenburger Bischofs Joseph von Lipp mit dem Hause Thurn und Taxis (1850 bis 1852); Paul Kopf, Urban Ströbele. Gewählter und nicht bestätigter Bischof von Rottenburg (1781 bis 1858) (367–384); Max Müller, Die ehemalige Prämonstratenserabtei Marchtal von 1919 bis 1991 (407–442); Armin Henne, Die Gartenanlagen der Prämonstratenser-Chorherren und der Fürsten von Thurn und Taxis in Obermarchtal (443–460).

Ein bei Festschriften nicht selbstverständliches Orts- und Personenregister (463–480) runden das in jeder Hinsicht gelungene, von den drei Herausgebern Max Müller, Rudolf Reinhardt und Wilfried Schöntag herausgegebene verdienstvolle Werk ab.

*München*

*Manfred Heim*

Thomas Rohkrämer: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914 (= Beiträge zur Militärgeschichte 29), München (R. Oldenburg Verlag) 1990, 301 S.

Der Golfkrieg hat es gezeigt: eine große Zahl von Deutschen lehnt heute alles „Militärische“ überhaupt und prinzipiell und oft wenig reflektiert ab. Das Verhältnis zur bewaffneten Macht des eigenen Staates ist in den westlichen Demokratien ungebrochen, in Deutschland dagegen – verständlicherweise – von vielerlei Reserven, Beschränkungen und oft von glatter Ablehnung und Verweigerung geprägt.

Daß dies vor 100 Jahren ganz anders war und wie es im einzelnen war, beschreibt die Studie Thomas Rohkrämers, eine Freiburger Dissertation. Rohkrämer analysiert den „Militarismus der kleinen Leute“, jener zwar zahlenmäßig bedeutsamen, aber soziologisch nicht exakt eingrenzbaaren Schicht aus Arbeitern, Handwerkern, kleinen Angestellten und Beamten. Die aus dieser Schicht stammenden Teilnehmer am Krieg gegen Frankreich schlossen sich nach 1871 häufig in „Kriegervereinen“ zusammen, um das Erlebnis des Krieges, den „Geist der Hingabe an Vaterland, Kaiser und Reich“ zu pflegen, auch ihren eigenen Beitrag zur Weltgeschichte permanent in Erinnerung zu rufen. Bis zur Jahrhundertwende wuchsen die Kriegervereine mit fast 3 Millionen Mitgliedern zur größten Massenorganisation des Kaiserreiches heran.

Anfänglich mißtrauten die deutschen Regierungen dieser Ansammlung einfacher Leute; später, als sie die generell konservative Gesinnung der Kriegervereine erkannt hatten, förderten sie sie, auch als Gegengewicht gegen das gefährliche Anwachsen der Sozialdemokratie. Dabei stammten deren Anhänger und Wähler oft aus derselben Schicht, aus der auch die Kriegervereine ihre Mitglieder rekrutierten – viele Arbeiter konnten ihr sozialistisches Engagement widerspruchlos mit ihrer Begeisterung für Kaiser, Reich und Militär verbinden, was der Verfasser mit der „Autoritätshörigkeit“ der kleinen Leute und ihrem Verlangen nach Identifikation mit einer starken Persönlichkeit – aus welchem politischen Lager auch immer – erklärt.

Rohkrämer erörtert ausführlich, wie sich das Kriegervereinswesen in den deutschen Ländern entwickelte und wie es mit der Errichtung eines Denkmals für den verstorbenen Wilhelm I. 1896 eine reichsweit agierende Spitze schuf, nachdem vorher Versuche einer zentralistischen Organisation aller Kriegervereine am ausgeprägten Föderalismus der Vereine gescheitert waren. Die ursprünglich unpolitischen Kriegervereine ließen sich zunehmend konservativ politisieren und ihre den Krieg 1870/71 verklärende Begeisterung verwandelte sich im Laufe der Jahre in einen vorwärtsgewandten, auf neue Kriege, neue Eroberungen gerichteten Militarismus und Nationalismus. Diese Entwicklung kam schon dadurch zustande, daß die jungen Reservisten, die den Kriegervereinen beitraten, der permanenten Verherrlichung heroischer Taten der „Schlachtfeld-Generation“ bald überdrüssig waren und statt dessen Bereitschaft für einen neuen Krieg entwickelten.

Aber diese äußere Geschichte der Kriegervereine ist nur die umfangreiche Einleitung zu den entscheidenden Kapiteln des Buches, zur „Rekonstruktion der zentralen Hintergrundsüberzeugungen“, der Denkmuster und politisch-ideologischen Überzeugungen, kurz der militaristischen Mentalität der Vereinsmitglieder. Der Verfasser unternimmt dies in einem doppelten, sowohl individuellen wie vereinspezifischen Zugriff. Er analysiert die Erfahrungen einzelner Soldaten mit dem Militär, entweder im Krieg oder als Wehrpflichtiger in Friedenszeiten – Erfahrungen, die in vielen autobiographischen Berichten und Dokumenten zu Tage treten. Und anhand vereinsinterner Publikationen erarbeitet er ein nationalistisches und militaristisches Weltbild, das in den Kriegervereinen liebevoll gepflegt wurde.

Bereits die Kriegserfahrungen einzelner Soldaten machen deutlich, daß von einer kollektiven „Kriegsbegeisterung“ 1870/71 nicht die Rede sein konnte. Vielmehr zogen die Soldaten aus Pflichterfüllung auf das Schlachtfeld, und bei den ersten Einsätzen mußten sie ihre Todesangst überwinden. Der Kampf – häufig Mann gegen Mann, ein großes Hauen und Stechen – wurde von ihnen als Bewährungsprobe erfahren; sie waren tapfer, um ihre eigene Identität als „tapferer Soldat“ zu wahren. Das Handeln der Soldaten in der militärischen Auseinandersetzung ließ sich nicht zweckrational erklären, sondern entsprach – so Rohkrämer – vor allem dem „Image“, das der einzelne Soldat von sich hatte bzw. das ihm von seinen Offizieren vorgemalt worden war. Deren Bedeutung für die Moral und das Handeln der Truppe kann deshalb nicht hoch genug bewertet werden. Rohkrämer macht hingegen tiefenpsychologische Faktoren wie den menschlichen Aggressions- oder Todestrieb nur für einen geringen Teil der Handlungen auf dem Schlachtfeld verantwortlich.

In den Kriegervereinen wurden später zwar soldatische Leistungen gerühmt, doch die Veteranen verschwiegen nicht die Schrecken des Krieges. Sie genossen das mit der Kriegsbeteiligung verbundene Sozialprestige, aber träumten nicht von einer neuen Auseinandersetzung.

Ganz anders dagegen die Erfahrung des Militärs im Frieden. Die Wehrpflichtigen erleben die Dienstzeit als einen „Initiationsritus auf dem Wege zur Mannwerdung“, der oft den einzigen Lebensabschnitt darstellte, in dem sie ihre Heimat verlassen konnten, um dem Vaterland einen Dienst zu erweisen – dieser hohe sittliche Wert steigerte noch die positive Besetzung der Erfahrung. Der militärische Drill wurde zwar zuerst als sinnloser Zwang empfunden, aber dieses Gefühl überwandten die Wehrpflichtigen nach kurzer Zeit, sobald sie ihre eigene, bescheidene Individualität aufgaben und an der großartigeren kollektiven Identität ihrer militärischen Einheit Anteil gewannen. Mit der Selbstaufgabe erwarb der Soldat eine neue, höherwertige Stellung, die ihm auch gesellschaftlich höheres Ansehen brachte.

Aus derartigen individuellen Militär-Erfahrungen wurde in den Kriegervereinen ein

Weltbild geformt. Wie dies im einzelnen geschah, wird vom Verfasser nicht dargestellt, er beschränkt sich darauf, die Bestandteile dieses nationalistischen Weltbildes aufzuzählen, die aus anderen Arbeiten über das wilhelminische Kaiserreich weitgehend bekannt sind. Dazu gehörte die Überzeugung von der Überlegenheit Deutschlands, erwiesen durch seine Erfolge in den Bismarck-Kriegen, dem „Zenit der Weltgeschichte“, und zustande gebracht von seinen großen Persönlichkeiten, dem Monarchen Wilhelm I., dem Politiker (Bismarck) und dem militärischen Führer (Moltke), in deren Händen das Volk oder Heer nur „Manövriermasse“ sei.

Dazu zählte auch die Hochschätzung jenes außergewöhnlichen Gefühls, das bei der Reichsgründung und beim erfolgreichen Abschluß des Krieges 1871 in Deutschland aufgeflammt war und das in den Kriegervereinen zum zeitlosen Ideal für wahre Vaterlandsliebe erhoben wurde und permanent von Abflachung und Entwürdigung bedroht schien. Sogar religiös wurde es ausgestattet: „Wie der Stern von Bethlehem über der Weihnachtsfeier, so schwebt allezeit über unserem ganzen Leben als leuchtender Leitstern unser gemeinsames Vaterland“. Schließlich gehörte dazu die Auffassung von der geschichtlichen Wirkkraft des Krieges, wie bei der Reichsgründung so auch bei der Weltmachtstellung Deutschlands. Für diese Stellung sei – so die Reservisten, seltener schon die Veteranen – ein Krieg zu führen, weniger als gerechter Krieg eines Angegriffenen, der sich verteidigte, mehr dagegen aus purem machtpolitischen Kalkül.

Der Militarismus der kleinen Leute im Kaiserreich entpuppt sich somit als Mischung aus nationalistischem Weltbild und positiver Erfahrung des Militärs, nicht des Krieges. In den Kriegervereinen wurde diese Erfahrung „aufgehoben“ und poliert. In einer von Umbruchsfurcht und Modernisierungssängsten erfüllten Gesellschaft stellte der Militarismus ein einfaches Denk- und Identifikationsmuster bereit und trug auf diese Weise zur Integration regional und sozial unterschiedlicher Bevölkerungskreise im neuen Deutschland bei. Allerdings: die aus der Literatur bekannte Mentalität des „Untertanen“, der, autoritätsgläubig und konformistisch, gesellschaftliche Pluralität verabscheut und Mündigkeit ablehnt, geht sicher auch auf ihn zurück.

Wuppertal

Volkmar Wittmütz

Joseph Bernhart: *Erinnerungen 1881–1930*. Herausgegeben von Manfred Weitlauff, 2 Bände, Weifßenhorn (Anton H. Konrad Verlag) 1992, 2093 S., Ln. geb., ISBN 3-87437-320-7.

Der Münchener Kirchenhistoriker M. Weitlauff hat sich der großen Mühe unterzogen, die hoch interessanten Erinnerungen des bedeutenden katholischen Theologen, Philosophen und Kulturhistorikers Joseph Bernhart (1881–1969) ungekürzt herauszugeben und ausführlich und kompetent mit Anmerkungen (S. 945–1603) zu kommentieren.

In einer ausgezeichneten, sehr einfühlsamen Einleitung schildert W. kurz den Lebensweg Bernharts und stellt dessen große Bedeutung als katholischer Schriftsteller und Mitarbeiter der katholisch-avantgardistischen Monatsschrift „Hochland“ dar. Der tief religiöse, junge Priester, der Schwierigkeiten mit dem Zölibat hatte, 1913 in London heimlich standesamtlich heiratete und sich dadurch „ipso facto“ selbst exkommunizierte, blieb, im Gegensatz zu manch anderen in seiner Situation, seiner Kirche gegenüber absolut loyal. Er versuchte, als katholischer Schriftsteller seinen Lebensunterhalt zu verdienen und veröffentlichte zahlreiche Bücher und Artikel. Nach einigem Kampf um Anerkennung in der katholischen Welt konnte er sich durchsetzen. Der Papst gewährte schließlich dem treuen Sohn seiner Kirche 1939 die „Sanierung“ seiner Ehe unter strengstem Stillschweigen. Am 21. Januar 1942 wurde die Exkommunikation aufgehoben und Bernhart laisiert.

In den sehr persönlich gehaltenen, gut und lebendig geschriebenen Erinnerungen erhält der Leser einen Einblick in die Jugendzeit des aus Schwaben stammenden, dann in die bayerische Hauptstadt gezogenen B., sein Studium an der Universität München, seine Zeit im Georgianum, seine Erfahrungen als Kaplan und seine Tätigkeit in der „Deutschen Gesellschaft für kirchliche Kunst“.

Man erhält lebendige, treffende Porträts von Künstlern, Schriftstellern, Theologen und Professoren, ein farbiges Bild der Kulturmetropole München in der Zeit vor dem